



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Die Tage sind so dunkel, die Nächte lang und kalt,
doch übet Sterngefunkel noch über uns Gewalt.
Und sehen wir es scheinen aus weiter weiter Fern',
so denken wir, die Seinen, der Zukunft unsers Herrn. —
Wir wollen nach dir blicken, o Licht, das ewig brennt;
wir wollen uns beschicken zum seligen Advent.

Herr! gib mir,
was mich führt zu dir!
Herr! nimm mir,
was mich trennt von dir!
Herr! nimm mich mit
und gib mich ganz zu eigen dir!

Warten

Evgl. des Lukas, Kap. 2, Vers 25: „Er wartete auf den Trost Israels.“

Weniges fällt den Menschen so schwer wie das Warten. An den alltäglichen Dingen beobachten wir das. Ungeduldig fordern wir Essen und Trinken. Überall drängen sich die Leute: auf der Post, an der Bahn, im Geschäft, in den tausenderlei Dingen des täglichen Lebens. Das mag manchmal zusammenhängen mit Mangel an Zeit. Deftiger kommt es daher, weil das Kräutlein Geduld nur selten auf dem Acker unseres Herzens wächst.

Zuweilen verstehen wir, daß jemand vom Warten nichts wissen will. Zu schwere Erinnerungen knüpfen sich an das Wort. Wir haben gewartet und gehofft auf Menschen, auf die Zeit, auf Hilfe und Rettung und sind enttäuscht worden. Wir sehnten Nachricht von den Unfrigen herbei und erhielten böse Kunde. Wir wollten ein Lebenszeichen und bekamen die Todesnachricht. Und wer nur ein einziges Mal in seinem Leben am Sterbelager der Seinen darauf hat warten müssen, wie sich langsam die Seele vom Körper löst, der weiß: Wartezeit kann bitterböse Zeit sein.

Und doch weiß ich von einem Warten, daß würde jeder unter uns immer wieder gern erleben. Dann warten wir gern, wenn wir bestimmt wissen, Frohes erwartet uns. Schön war die Zeit, da wir dem Besuch lieber Angehöriger entgegenzogen. Was hätte mancher unter uns gern gewartet, wenn er den Tag genau gewußt hätte, da er in nicht zu ferner Zeit einen Kriegsgefangenen in seine Arme schließen und einen Gefallenen oder Vermissten wieder begrüßen und einen Schwerkranken wieder gesund haben könnte!

Von solch frohem Warten redet unser Geleitwort. Eine Gestalt tritt uns da entgegen. Sie ist uns von Kindheitstagen an vertraut: der greise Simeon. Der hatte auch gewartet, gewartet auf den Heiland. Nicht wie die Propheten seit Jahrhunderten. Sein Warten

war wie Hoffen in Frühlingszeit. Jeder Tag brachte ihn näher dem Ziele: Nicht den Tod sehen, „er hätte denn den Christ des Herrn gesehen.“ Bis er eines Tages das Jesuskind auf seinen zitternden Armen hielt: „Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren . . .!“

Von solch frohem Warten soll auch unser Herz erfüllt sein. Denn Adventszeit ist Wartezeit, ist Zeit frohen Wartens. Unsere Seele streckt sich dem Tage entgegen, da der Heiland zum Christfest uns von neuem geschenkt werden soll. — Zwar wir warten anders auf den Herrn als Simeon. Der sollte ihn zum ersten Male sehen. In unser Leben ist er schon oft eingetreten. Wir brauchen eigentlich nicht auf ihn zu warten. Wir haben ihn. — Jedes: Eine Mutter, ein Vater tragen ständig das Bild ihres Kindes im Herzen, ob es bei ihnen weilt oder außerhalb ist. Sie wissen sich auch stets mit ihm verbunden, ob es in der gleichen Stadt oder in der Ferne ist. Und doch: Jedesmal, wenn das Kind ins Haus treten soll, welch frohes Erwarten vorher! Und wie oft überkommt Eltern gegenüber ihren Kindern, und umgekehrt Kindern gegenüber ihren Eltern, mitten am Tage und mitten im Zusammensein das Gefühl, sie würden einander von neuem geschenkt. So warten wir in der Adventszeit auf den Heiland: sicher seines Besizes und doch in selbigem Hoffen, daß er von neuem in unser Herz einziehen soll.

Wohl warten wir auch zu anderen Zeiten auf das Kommen des Herrn. Beweglich ist das Warten in der ersten Passionszeit mit dem Bild des leidenden und sterbenden Heilands. Machtvoll das Warten in österlicher Zeit mit der Kunde: der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Umfassend in Pfingstagen mit der Gewißheit: der Lebendige arbeitet an uns. Erschütternd in düsterer Bußtags- und Totenfestzeit mit der Predigt von Vergänglichkeit und Ewigkeitsernst. Aber ein eigener Glanz liegt doch über dem Warten in den Adventstagen. Das ist wie Singen und Klingen in unserer Seele, wie Suchen und Finden, wie sehnsüchtiges Erwarten und herrliches Erfülltwerden.

Auch in unserer bewegten Zeit! Denn noch immer ziehen sich drohende Wolken über uns zusammen. Mehr denn je haben wir den Trost nötig: „Seid unverzagt, ihr habet die Hilfe vor der Tür. Der eure Herzen labet und tröstet steht allhier.“ — Ja: „und tröstet.“ Denn auf den Trost Israels warten wir. Israel hat ihn verworfen. Das auserwählte Volk ist dem Mammonsgeist verfallen. Außerlich hat er ihm, zumal in unseren Tagen, ungeheuerlichen Erfolg gebracht. Aber wir wissen: äußerer Glanz vergeht, innere Seel' besteht! So wollen wir uns trösten lassen in anderer, besserer Weise: durch den Trost Jesu.

Von Goethe wird uns erzählt: Er wurde nicht müde, dem Spiel eines jungen, begabten Komponisten zu lauschen.

Nur begriff er nicht, daß der Künstler keinen Sinn für andere Dinge hatte. Darum lehrte er ihm eines Tages, als er wieder auf seine Gedanken nicht einging, zornig den Rücken. Wie versteinert saß der junge Mann zuerst vor seinem Flügel. Dann berührte er fast unbewußt die Tasten und verlor sich im Spiel. Da stand der Dichter neben ihm und sagte mit seiner weichsten Stimme: „Du hast genug. Halte es fest!“ — Wenige unter uns sind Künstler von Gottes Gnaden. Wir alle leiden mehr oder weniger unter der Not unserer Zeit. Manch einer geht gebückt und gedrückt unter der Last dahin. Aber wenn wir recht in Adventszeit warten und weit unser Herz dem Trost öffnen, den Jesus für uns bereit hält, ob wir dann nicht mit noch größerem Recht von jedem unter uns sagen können: „Du hast genug. Halte es fest?“

Dompfarer Willigmann in Königsberg Pr.

Adventsstimmen

Mit dem ersten Advent beginnt das Kirchenjahr. Adventsbotschaft ist Frühlingsbotschaft; mitten im Winter klingt es: „siehe, dein König kommt zu dir!“; die vier Adventssonntage sind vier Lenzschwalben, Frühlingsfänger und Herolde, die den Einzug des Königs verkünden, der Licht, Leben und Liebe in eine dunkle, tote, liebeleere Welt bringt. So ist Advent der Neujahrstag der Kirche. „Was wird kommen in diesem Jahre, ja — was wird gehen? kannst du noch hinzufügen; was wird es dir bringen, mehr noch — was wird es dir nehmen? Das sind alles Neujahrfragen, mit denen du nach der Sylvesternacht am Morgen begrüßt und bestürmt wirst. Aber am Neujahrstage der Kirche nichts von alledem. Da fragt man nicht: „was wird kommen?“ sondern „wer kommt?“ Und wer da weiß, wer da kommt, den sichts das, was da kommt, nicht mehr an. Kommt Er, der König aller Gnaden, neigt Er Sein Scepter über Haupt und Herz der Seinen, dann können sie getrost sprechen:

Es kann mir nichts geschehen,
als was Er hat ersehen,
und was mir selig ist. — —

„Fasten und leiblich sich bereiten“ ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber der ist recht geschickt und würdig, der den Glauben hat an die Worte: „für Euch gegeben“ — dieses Wort, das der würdigen Vorbereitung zum Abendmahl gilt, könnte man auch süßlich auf Advent anwenden. Eine „feine äußerliche Zucht“ war es immerhin, wenn die Adventszeit als eine heilige „geschlossene Zeit“ galt, in welcher öffentliche Vergnügungen verboten waren. In Stille und Einkehr sollte dem kommenden Weltheilande die Bahn gemacht werden, und Buße der Schmuck des Herzens und Hauses auf Weihnacht sein. Darum trat namentlich die Gestalt Johannes des Täufers in den Adventstagen vor das Christenvolk als des Herolds, der dem Herrn den Weg bereiten soll. Und welch eine Adventsgestalt! An ihm predigt, als einem rechten Prediger „Alles“. Seine unbestechliche Rede, seine Kenntnis des Menschenherzens, sein bedürfnisloser Wandel und zuletzt sein heldenhaftes Ende — das alles macht ihn zu einem Adventsprediger sonder Gleichen. Seine Rede schont keinen, sie geht nicht ins Blaue und „Allgemeine“, sondern greift Jeden an seinem äußeren und inneren Stande an, um ihm die Notwendigkeit der Buße, d. h. der Sinnesänderung, als einen Nagel ins Gewissen zu treiben. — Das ist gewiß: ohne Advent kein Weihnachten, ohne Johannes kein Christus, ohne Morgenröte keine Sonne, ohne Buße keine Gnade. —

Es sind vier Adventssonntage. An ihrer Zahl ist viel gedeutet worden. Vier Weltreiche gehen voraus, ehe das Gottesreich kommt; vier Weltalter kennt das Heidentum, ahnungsvoll weisend auf das „goldene Zeitalter“, das in Christo wieder anbricht in der „Fülle der Zeiten“. „Vier Himmelsgegenden“, sagen die Alten, nach denen hier das allgemeine Heil durch die Boten Gottes getragen werden soll; vier Altersstufen vom Kind bis zum Greise — zu Allen kommt der Herr, Alle nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Magst du also deuten nach deiner Art — mir war immer das Zusagendste: die drei Advente zusammenzunehmen und den

letzten den Herold und Türhüter sein zu lassen: Der Herr kommt in die Menschenwelt, das ist der erste Advent, er kommt zum Gericht — der zweite, er kommt ins Herz der dritte. „Der Herr ist nahe“ ruft der vierte. —

Es liegt ein wunderbarer Dukt über dem Evangelium des ersten Advents. Ifts doch dasselbe, wie das des Palmsonntags, das am Anfang der Leidenswoche steht, der Woche, die mit Palmen, mit Hosianna und mit ausgebreiteten Kleidern beginnt und mit dem Kreuz und „Kreuzige“ und der Leinwand, darin man den Toten hüllt, endet. Ja, Sein Eingang in die Welt ein Passionsgang; und Sebastian Bach, der tiefsinnige Ausleger der Schrift, setzt darum den Adventschoral: „Wie soll ich dich empfangen“ in die Weise des „O Haupt voll Blut und Wunden“. Er kommt in die Welt, um nicht zu haben, wohin Er sein Haupt lege, weder bei seiner Geburt noch bei seinem Sterben. Auf den ersten Blick bei diesem Einzuge keine Herrlichkeit und Schöne, die uns gefallen könnte. Da ist eitel Niedrigkeit und Armut. Dein König kommt in niedern Hüllen,

ohne Scepter, ohne Kron,
ohne Land und ohne Thron,
ohne Purpur, ohne Pracht —
doch ein König aller Macht!

„Die Sonne kommt,“ rief der Wächter am Sonnentempel, den Morgen verkündend. „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen“ ruft als ein Wächter sehr hoch auf der Zinne St. Paulus in der Adventsepistel. Es ist das Morgensignal über einer vergangenen Nacht. Dann kommt der Morgenwecker: „Laßt uns aufstehen vom Schlaf“, den tiefen Schläfern und den Träumern gilt sie. Das ist die Antwort auf die Frage: „Wie soll ich dich empfangen und wie begehrt ich dir?“ Ohne Treue gegen das erkannte Licht kann nur die Nacht wieder einbrechen. Darum tönt auch die Tageslösung: „Legt ab die Werke der Finsternis — ziehet an die Waffen des Lichts.“ Am hellen Tage wandelt man nicht in Nachtkleidern umher. Alles, was an die Nacht erinnert, wird ja so sorgfältig abgelegt! Aber hier gilt's einen Kampf: man zieht den alten Menschen nicht aus wie ein Nachtkleid; darum müssen Lichtwaffen umgürtet werden. — So sanftmütig das Advents-Evangelium lautet, so kampfesmutig klingt die Adventsepistel. Sie gehören dennoch zusammen. Advent bedeutet Friede, Advent ruft zum Kampf!

† Emil Frommel.

Michael Meyenburg

Von Paul Schreckenbach.

II.

Frau Katharina Reinecke aus Mansfeld saß in dem vornehm eingerichteten Gastgemache des Meyenburgischen Hauses in einem ernstern Gespräch mit ihrer Tochter. Sie hatte vor sich auf dem Tische einen mächtigen Haufen getrockneter Bohnen liegen, die sie in eine Schüssel enthülste. Denn sie konnte keinen Augenblick müßig sein, obwohl ihr Mann, mit dem sie klein angefangen hatte, im Laufe der Jahre zu einem schwerreichen Berg- und Hüttenherrn geworden war und seiner Gattin dienstbereite Hände genug zu mieten vermochte. Aber die trotz ihrer stattlichen Fülle überaus lebendige und tätige Frau besorgte in ihrer Wirtschaft außer den größten Arbeiten alles selber und fühlte sich nicht glücklich, wenn sie nicht irgend etwas Nützliches unter den Händen hatte.

Sie war zu Ursulas Begräbnis herübergekommen, und nun, am Tage danach, war sie eben im Begriff, wieder abzureisen. Der Wagen war in einer Stunde zur Abfahrt bestellt, und sie erwartete mit einiger Ungeduld Michael Meyenburg zurück, der in früher Morgenstunde in das Haus der Kaufleute, der vornehmsten unter den Gilden der Stadt, gerufen worden war.

Während ihre Hände nicht müßig waren, ruhte auch ihre Zunge nicht, sondern ging vielmehr wie ein Mühlenwerk. Das lag so in ihrem Wesen. Einige ihrer guten Freundinnen deuteten, wenn sie unter sich waren, zuweilen an, das Mundwerk der trefflichen Frau sei doch ein allzu gesegnetes und ginge entschieden über das erlaubte Maß hinaus. Ins Gesicht hätte ihr das allerdings keine zu sagen gewagt, da wäre sie schon zugedeckt worden.

„Die arme Urjel!“ sagte sie, den Kopf dauernd hin und her wiegend. „Wie schwer muß ihr's geworden sein, so früh fort zu müssen von den kleinen Kindern! Und sie hat es genau gewußt! Herr Melanchthon hat mir's gesagt. Sie hat über ihren Tod mit ihm gesprochen, ein paar Stunden, ehe sie starb. Schade, daß der liebe Mann noch einen Tag hier bleiben muß, sonst könnte er gleich mit mir hinüberfahren nach Mansfeld, wohin er ja auch reisen will. Weißt du, was er eigentlich hier zu tun hat?“

„Der Herr Pfarrer Spangenberg will eine Lateinschule errichten, darum hat er ihn gerufen. Die soll ins Predigerkloster kommen, das ja leer steht. Michael betreibt es auch,“ erwiderte Anna.

„Dann wird sie ja wohl auch zustande kommen. Denn was Michael will, das setzt er durch beim Räte und bei der Bürgerchaft. Aber, was wollte ich sagen? Ich bin ganz davon abgekommen. Ja so — die arme Ursula! Auch von ihrem Manne fortzugehen, wird ihr nicht leicht geworden sein. Sie hat doch ganz glücklich mit ihm gelebt?“

„Sehr glücklich,“ erwiderte Anna kurz.

„Manchmal mag sie es ja nicht ganz leicht gehabt haben,“ fuhr Frau Katharina fort.

Anna hob erstaunt den Kopf. „Warum?“ fragte sie fast unwillig.

„Ach, sie war doch so still und fast verschlossen, und nun denke dir das unruhige Leben in diesem Hause! Heute der Gast, morgen jener. Ratsherren, Doktoren, Prediger, kaiserliche Räte, Poeten und Edelleute — alles durcheinander. Und dann der Mann so oft fort. Heute beim Grafen von Lohra, morgen beim Stolberger, übermorgen bei unserem Grafen in Mansfeld. Da ist er in letzter Zeit gerade sehr oft gewesen. Oder er zieht auf die Reichstage. Die Stadt schickt ja kaum noch einen anderen.“

„Sie weiß gar wohl, warum sie ihn schickt,“ erwiderte Anna, und etwas wie ein Triumph klang aus ihrer Stimme.

„Ja, ja, er ist sehr klug,“ versetzte Frau Katharina etwas spitz. „Er macht, daß alle Welt nach seiner Pfeife tanzt. Aber für eine Frau ist's nicht bequem, einen überklugen Mann zu haben. Die Ursel hat wohl darunter heimlich gelitten.“

Anna lachte etwas spöttisch. „Aber, Mutter! Muß nicht eher eine Frau stolz darauf sein, wenn sie einen so klugen Mann hat? Ist denn der Vater nicht auch ein kluger Mann?“

„Jawohl. Das ist er. Aber nicht so, wie Michael. Mit deinem Vater kann man doch reden von der Leber weg, wie's einem zumute ist, und er hört einen an. Michael aber — wenn er einen nur ansieht, so möcht' man den Mund halten. Er sagt gar nichts und ist auch noch sehr höflich, aber man fühlt, er denkt bei sich: du bist mir viel zu dumm.“

Um Annas Lippen erschien bei diesen Worten ein Lächeln, das mit der kindlichen Pietät nicht ganz in Einklang zu bringen war. Sie wußte ja längst, weshalb ihre Mutter keine besondere Neigung für Michael Meyenburg in ihren Herzen trug und ihm lieber aus dem Wege ging, als daß sie ihn aufsuchte. Er hatte etwas in seinem Wesen, was ihrer unbändigen Redelust einen Zügel auflegte. Diese Redelust war dem jungen Mädchen selbst ein großer Verdruß und hatte ihr manche kummervolle Stunde bereitet. Denn manche Menschen von guter natürlicher Art des Gemütes empfinden es leidvoll, wenn sie an ihren Eltern Fehler oder Schwächen wahrnehmen. Sie werden dadurch verhindert, die ohne Einschränkung, wie sie möchten, zu verehren, die ihnen herzlich lieb sind. Darum war das Lächeln Annas nicht frei von Bitterkeit, und deshalb vermied sie es auch, ihrer Mutter eine Antwort zu geben. Am liebsten hätte sie das Zimmer verlassen, denn sie wußte, worauf ihre Mutter hinfeuerte, und sie wäre einer Auseinandersetzung mit ihr gern ausgewichen. Aber sie wußte auch, daß es gänzlich zwecklos war. Sie wäre ihr gewiß überallhin gefolgt und hätte das Gespräch fortgesetzt, vielleicht sogar vor den Ohren einer der Mägde. Darum blieb sie lieber und wartete schweigend, aber mit Widerstreben und innerem Unwillen, was die Redselige ihr noch zu sagen hatte.

Sie brauchte nicht lange zu warten, denn mit einem tiefen Seufzer hub Frau Katharina von neuem an: „Ja, was ich sagen wollte: das Leben auf den Reichstagen!

Das verdirbt die Männer. Sie kommen da fast alle auf eine schiefe Bahn. Wie bin ich froh, daß mein Mann nicht muß zu den Reichstagen reisen! Es ist da ein ruchloses Leben.“

Sie warf einen schnellen Blick auf ihre Tochter, aber Anna saß da und blickte gleichgültig auf das schlafende Kind, das sie in den Schlummer gewiegt hatte, als hätte sie die Rede ihrer Mutter kaum vernommen.

„Ob Michael da eine Ausnahme macht, weiß ich nicht,“ fuhr die gesprächige Frau fort, etwas gereizt durch das kühle, ablehnende Wesen ihrer Tochter. „Vielleicht war die Ursel deshalb so glücklich, weil sie manches von ihrem Mann nicht wußte.“

Ein zweiter schneller Blick auf ihre Tochter zeigte ihr, daß dieser Pfeil getroffen hatte. In Annas Antlitz stieg die Röte empor, und sie versetzte kurz und scharf: „Was gibt uns das Recht, Uebles von ihm zu denken? Wißt Ihr etwas, Mutter, das gegen ihn zeugt?“

„Nur wenig,“ erwiderte Frau Katharina ausweichend.

„Dann bitt' ich Euch, nennt mir das Wenige!“ rief Anna ungestüm und blickte ihre Mutter zornig an.

Frau Katharina erschrak vor der Festigkeit ihrer Tochter, die sie nie hatte bändigen können, und sagte kleinlaut: „Man spricht davon, daß er hier und anderswo gar manche unter den Tisch getrunken habe, und daß er hoch spiele!“

„Ursula war meine beste Freundin. Sie hat nie über ihren Mann geklagt, niemals, immer hat sie nur Liebes und Gutes von ihm gesprochen.“

„Sie war eben verliebt in ihn,“ entgegnete Frau Katharina verdrießlich, dann platzte sie mit einem Male heraus: „Und du bist es auch!“

„Mutter!“ rief Anna, halb zornig, halb erschrocken. „Ich bitte Euch, redet nicht weiter!“

Aber Frau Katharina fuhr mit großer Geläufigkeit fort: „Nun ist es heraus! Und Mutter und Tochter sollen offen miteinander sprechen. Warum willst du hier bleiben und dein Haus verwalten und seine Kinder warten?“

„Weil Ursula mich gebeten hat einen Tag vor ihrem Tode, und ich habe ihr's versprochen, wenn du und der Vater dreinwilligt.“

„Ach, mache dir doch selbst nichts weis, liebe Tochter! Nicht um der Toten willen bleibst du hier, sondern um des Lebenden willen. Ich weiß ja, daß du von jeher einen Narren gefressen hast an ihm, ja, daß du richtig in ihn verliebt gewesen bist. Ich habe mich oft genug gewundert, daß die Ursula dich immer wieder einlud und nicht eifersüchtig war auf dich, und sie konnte doch in keiner Weise mit dir antreten, am wenigsten in den letzten Jahren.“

Annas Antlitz hatte einen gequälten Ausdruck, und sie erwiderte herbe: „Sie war ihres Mannes so sicher, wie sie meiner sicher war. Ja, ich habe Michael immer gern gehabt. Aber nie habe ich —“ sie brach plötzlich ab und sagte dann mit einem Male so weich und leise, daß ihre Mutter erstaunt aufhorchte: „Er hat mir, als ich ein Kind war, das Leben gerettet. So bin ich ihm großen, ja unenlichen Dank schuldig. Und danke ich ihm nicht am besten, wenn ich etwas für ihn tue? Soll er bezahlte Leute zu den kleinen Kindern nehmen? Der kleine Hans hängt an mir, und der kleine Christoph ist ein zartes, schwaches Kind und wird vieler Pflege bedürfen, wenn er leben bleiben soll. Darum möcht ich, daß du und der Vater mich hier lassen wolltet.“

Frau Katharina seufzte: „Auf eine Zeitlang habe ich nichts dagegen, habe mich ja auch schon breitichlagen lassen, ihm das zu versprechen. Der Vater wird erst recht nichts dagegen haben, denn er ist ihm über die Maßen zugetan. Aber ob ich recht daran tue, weiß ich nicht. Du weißt, wer um dich wirbt, und wie recht mir seine Werbung ist. Er paßt auch so gut in den Jahren zu dir und in allem anderen. Ich dachte, du würdest dich ihm zuwenden, aber nun glaube ich es kaum noch. Alles in der Welt wird vergessen, auch Menschen, die man lieb gehabt hat, vergißt man mit der Zeit. Das ist nun einmal so, und es ist auch gut, denn sonst käme die Welt aus den Tränen und dem Jammer gar nicht heraus. So wird Michael wohl übers Jahr — und ich weiß nicht, ob's dein Glück sein wird — er ist so viel älter als du — fast zwanzig Jahre — und ob zwei harte Steine —“

Anna erhob sich. Ihre Wangen brannten in heller

Blut, und in ihren Augen funkelten Tränen. „Ach, Mutter, wenn Ihr doch daran nicht rühren wolltet! Die arme Ursula ist noch nicht einen Tag unter der Erde — und Ihr sprecht schon so!“

Sie eilte aus dem Gemache und lief in den Garten. Dort setzte sie sich in die verschwiegene Laube und erleichterte ihr Herz durch ein kurzes, aber heftiges Weinen. Mit unzarter Hand hatte ihre Mutter und Gefühle und Gedanken gerührt, die sie sich selbst vor der Hand nicht eingestehen wollte. Ja, auf dem Altare ihres Herzens stand seit Jahren Michael Meyenburgs Bild. Sie hatte ihn oftmals wiedergesehen seit jenem Tage, an dem er sie, das zehnjährige Kind, aus den Fluten der wilden Gera ans Land gezogen. Vor seiner Verheiratung war er öfter nach Mansfeld gekommen, auch in das Haus ihres Vaters zuweilen, den er aufsuchte, weil er ein Schulfreund Doktor Martin Luthers war. Damals war sie ein halbwüchsiges Mädchen gewesen, das er kaum beachtet hatte. In ihr aber war die schwärmerische Zuneigung lebendig geblieben, und sie entsann sich sehr wohl der heißen Tränen, die sie vergossen an dem Tage, als er in Gotha mit Ursula fürs Leben verbunden wurde. Dann war sie in sein Haus gekommen und hatte sein eheliches Glück mit ihrer Base gesehen, ohne Bitterkeit, ohne Neid, nur manchmal mit Weh, daß sie selbst nicht die Glückliche war, der sein Herz gehörte. Nun mit einem Male machte Ursulas Tod es möglich, daß der Traum ihrer ersten Mädchenjahre vielleicht doch noch in Erfüllung ging. Vielleicht! Noch wagte sie kaum daran zu denken, ja, sie empfand den Gedanken daran als eine Sünde, als ein Unrecht gegen die eben Verstorbene.

Erst nach einer Weile gelang es ihr, sich wieder zu fassen. Sie trocknete ihre Tränen und pflückte die letzten Blumen, die noch im Garten standen und ordnete sie zu einem Strauße. Den wollte sie hinübertragen in die Sankt Blasienkirche und auf das Grab der Toten legen, die dort ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. Es war ihr, als sei der Entschlafenen ein Schmerz zugefügt worden, und als müsse sie ihr etwas Liebes erweisen, um sie zu versöhnen. (Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Sowjetrußland

Bericht eines Bruders aus Rußland am 12. 8. 1928.

Uebersetzt von W. L. Jack-Wernigerode im Harz.

„Diesen köstlichen Schatz tragen wir aber in zerbrechlichen Tongefäßen — denn es soll sich zeigen, daß die überschwengliche Fülle der Kraft, die in diesem Schatz liegt, von Gott stammt, nicht von uns. — Wir werden von allen Seiten bedrängt, doch nicht erdrückt; wir zagen wohl, aber wir verzagen nicht. Wir werden verfolgt, aber nicht von Gott verlassen; wir werden zu Boden geworfen, aber doch nicht getötet. Auf Schritt und Tritt tragen wir das Sterben Jesu an unserm Leib umher, damit sich auch das Leben Jesu an unserm Leib offenbare.“ (2. Kor. 4, 8—10.)

So schildert Paulus den äußeren Zustand, unter dem er und seine Mitarbeiter ihren Dienst tun mußten. Wenn wir die Lage unserer evangelischen Glaubensbrüder in Rußland betrachten, ihre Schwierigkeiten und Kämpfe, ihre Nöte und Entbehrungen, — aber auch die Siege des Evangeliums und Wunder der Gnade Gottes, die sie durchleben, so finden wir bei uns im Westen kaum etwas Ähnliches. Wir müssen schon zur Reformationszeit zurückgehen: die Verfolgungen Roms gegen die Hugenotten.

Am meisten erinnern die Zustände in Rußland an das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, da der junge christliche Glaube hinaustrat in die damalige Welt und sich anschickte, seinen Leidens- und Siegesgang zu ziehen. Paulus und sein Erleben steht wieder vor unseren Augen. Seine Kämpfe und Siege sind es, die unsere Brüder als starke Wirklichkeit durchleben.

„Die Evangelischen in Rußland studieren nicht nur die Apostelgeschichte und die Paulusbriefe, sie erleben sie in all ihren Einzelheiten“, durfte ich einmal auf einer Pfarrkonferenz meinen staunenden Amtsbrüdern sagen.

Ja, in mancher Beziehung ist ihre Lage drüben noch schwerer als die der ersten christlichen Kirche. Der römische Staat war nicht gottlos, sondern in Religions-

sachen duldsam. Das Judentum war gesetzlich gestattet und geschützt, und die junge christliche Kirche durfte in der ersten Zeit unter dem Schatten der Synagoge sich entwickeln. Ja, Paulus konnte dann und wann in besonders gefährlichen Lagen, wie in Philippi oder vor dem römischen Gouverneur Festus, sein römisches Bürgerrecht wuchtig und erfolgreich geltend machen. Unsere Brüder, besonders die Prediger, sind im Sowjetstaat aller bürgerlichen Rechte beraubt, sie werden buchstäblich „zum Abschäum der menschlichen Gesellschaft“ gerechnet.

Das wird uns mit ergreifender Deutlichkeit klar aus den folgenden Ausführungen eines führenden Bruders, der uns vor kurzem besuchte.

Vortrag von Bruder F . . . in Wernigerode.

Teure Brüder und Schwestern im Herrn!

So weit es mir möglich ist, möchte ich Euch von den Wundern der Gnade Gottes in meinem Vaterlande erzählen. Damit Ihr die Bedeutung dieser Wunder richtig werten könnt, muß ich Euch etwas schildern, unter welchen Umständen sich unsere Arbeit draußen in Rußland vollzieht. Darum muß ich Euch doch einiges erzählen, wie wir drüben in Rußland leben.

Die ganze Bevölkerung Rußlands ist in sechs Klassen eingeteilt. Die bevorrechtete Klasse unseres Landes sind die Arbeiter, die Bauernschaft, dann die Kleinbürger, die sich bemühen, auch Proletarier zu werden. Dann kommen Persönlichkeiten, die solche Berufe betreiben, die man noch als allgemein nützlich anerkennt. Es sind die Beamten der verschiedensten Unternehmen und Behörden, die Leute der sogenannten freien Berufe: Ingenieure, Ärzte, Apotheker, Lehrer und noch einige andere. Und schließlich die Leute, die jeglicher Rechte und Anerkennung beraubt sind: die Religionsdiener in den religiösen Gemeinschaften und die Rep-Leute, d. h. alle die, welche durch Spekulation sich etwas verdienen wollen. Alle Gesetze in unserem Lande haben Bezug auf diese Einteilung der Bevölkerung. Ich möchte dies am Wohnungsrecht klar machen.

Ein Arbeiter bezahlt monatlich für 1 Quadratmeter Wohnung 10 Pf.; wenn er zu den Kleinbürgern gehört, das Dreifache = 30 Pf. Wenn er zu den Staatsbeamten gehört, muß er das Fünffache zahlen = 50 Pf. Gehört er den freien Berufen an, muß er das Zwanzigfache zahlen. Ist er aber ein Pastor oder Prediger, so hat er das Fünffache aufzubringen.

Weiter haben die Arbeiter folgende Vorrechte: jeder hat ein rotes Büchlein und darin ist geschrieben, daß er zu dieser oder jener Art von Arbeitern gehört. Auf Grund dieses Büchleins kann er alle zum Leben notwendigen Dinge in den vom Staate unterhaltenen Geschäften und Werken kaufen. Bauern und Staatsbeamte bekommen dieselben Gegenstände, nur zu erheblich teureren Preisen. Aber Spekulanten und Prediger haben ein solches Büchlein nicht. Sie müssen das, was sie brauchen, suchen, wo sie es bekommen. In den staatlichen Geschäften bekommen sie es nicht. Alles müssen sie dann natürlich zehn- und zwanzigfach und noch viel teurer bezahlen. Anzüge können sie überhaupt nicht kaufen. Dies alles ist eine kleine Einleitung, ein Ueberblick.

Um nun zu diesen Leuten des geistlichen Standes gerechnet zu werden, braucht man nicht Geistlicher zu sein, man braucht nicht Theologie studiert zu haben. Da genügt es ganz allein, wenn jemand in einer Versammlung aufsteht und laut zu Gott betet. Oder er beteiligt sich am Gesang, oder wenn er etwa gar sich herausnimmt, ein oder zwei Stellen aus der Heiligen Schrift vorzulesen, so genügt das vollkommen, ihn zu einem Angehörigen des geistlichen Standes zu machen. Wenn ein Arbeiter sich erlaubt, derartig in einer Versammlung zu wirken, verliert auch er sämtliche Vorrechte, die er besitzt; dann wird er sein Buch los und darf keinen Staatsdienst mehr tun, dann kann er zusehen, wie er lebt.

Darum müssen wir dringend uns mit der Lösung folgender Fragen beschäftigen: Wollen wir weiter in der Gemeinschaft mit dem Herrn bleiben, Ihm weiter dienen, so weit Er Kraft und Gnade gibt? Wollen wir weiter beten, singen, Gottes Wort lesen? Oder wollen wir dafür sorgen, daß wir unser tägliches Brot haben, indem wir ver-

suchen, in einen Staatsbetrieb hineinzukommen? Und wenn irgend jemand von den im Dienste der Regierung stehenden beim Kontrollbesuch einer Versammlung bemerkt, da singt einer mit, so wird er sofort vor die Behörde geladen und ihm gesagt: „Wähle eins von beiden, entweder du bleibst bei uns, arbeitest weiter und hörst dann natürlich auf zu beten und Gottes Wort zu lesen, oder du fliehst.“

So ging es kürzlich mit folgendem Fall: Einer von den jungbefehrten Brüdern war Angestellter bei der Eisenbahn und bekam ein anständiges Gehalt von 165 Rubeln = 385 Mark. Dabei hielt man ihn für einen tüchtigen Arbeiter, und die Behörde schätzte ihn sehr. Nun hatte die Regierung erfahren, daß er sich zum Leiter des Chors hatte wählen lassen. Sein Vorgesetzter lud ihn vor und sagte ihm: „Wähle eins von beiden: entweder du bleibst bei uns Beamter und bekommst deine 385 Mark oder du bleibst Leiter des Chors in der Gemeinde.“ Er blieb Leiter im Chor und bekommt nun 100 Mark anstatt 385 Mark, mehr kann die Gemeinde nicht zahlen. Das ist nicht ein einzelner Fall. In dieser Gefahr und Probe stehen wir dauernd dort drüben in Rußland. Natürlich, man wirft uns nicht vor die wilden Tiere, wie im alten Rom, man macht auch aus uns nicht Fackeln, wie in den Gärten des Kaisers Nero, aber man stellt uns dauernd vor die Entscheidung dieser Lebensfragen: „Auf welche Seite willst du treten? Willst du leiden oder Vorrechte genießen?“ So sieht es aus in dem Lande, wo wir arbeiten.

Außerdem wißt Ihr wohl schon alle, daß bei uns drüben die Gottlosigkeit frei und öffentlich verkündigt wird. Es gibt dort einen organisierten Bund der Gottlosen, und dieser Atheistenverein hat seine Abteilungen in allen Städten und Orten. Diese Gottlosen dürfen überall frei und öffentlich ihre Gottlosigkeit verkündigen.

Wir haben nicht die Möglichkeit, große Säle für die Versammlungen zu bekommen, wir sind genötigt, oft erbärmliche Hütten in den Dörfern für unsere Zusammenkünfte aufzusuchen oder in den Städten uns in Kellern zu versammeln. Wir müssen für diese Räume ungeheure Summen zahlen, deshalb, weil jeder Raum, der für Gebet oder religiöse Versammlungen benutzt wird, gesetzlich genau so eintariert wird wie die Handelsräume von Privatunternehmen. Für einen solchen Raum wie diesen (NB. gemeint ist die obere Diele im Haus „Gottesgabe in Wernigerode), er müßte aber im Keller liegen, würden wir in Rußland 650 Mark im Monat Miete zahlen. Wenn er so ist wie dieser, mindestens das Doppelte, denn dieser ist ja schon im ersten Stockwerk.

Also, um das Werk des Herrn zu fördern, müssen wir tief in die Erde hinein, denn wir können die Räume nicht bezahlen, und trotz alledem sind unsere Versammlungen überfüllt. Die Leute kommen mindestens eine Stunde, bevor eröffnet wird. Der predigende Bruder ist gezwungen, irgendwo von hinten sich durchzudrängen, denn durch die vordere Tür kann man schon nicht mehr hineinkommen. Glaubt Ihr etwa, daß diese Leute mit dem Hunger nach Gottes Wort bequem sitzen können? Nein, um möglichst viele Leute hineinzubekommen, müssen alle Sitzgelegenheiten, wie Stühle und Bänke herausgebracht werden. Und so stehen die Leute und warten eine Stunde auf die Eröffnung der Versammlung.

Die Versammlungen dauern nicht etwa 1–1¼ Stunde, sondern, wenn ein Gottesdienst etwa nur 2 Stunden währt, und ich erkläre die Versammlung für geschlossen, rührt sich kein Mensch vom Platze. Sie wechseln einfach die Füße, jeder bleibt stehen und keiner denkt daran, wegzugehen. Man fragt: „Nun, was wollt Ihr denn noch?“ „Ja,“ rufen die Leute, „wenn Ihr müde geworden seid zu predigen, laßt doch singen.“ Und es wird gesungen und immer wieder und wieder gesprochen und gepredigt, und die Leute sind bereit, ohne Ende zu stehen und zuzuhören. So gewaltig ist der Hunger in der Seele des Russen, Gottes Wort zu hören. Wir haben in der Tat nur eine kleine Kraft, wir haben gar nichts, wir sind vollkommene Bettler, aber durch Gottes Gnade machen wir viele reich. Diese erbärmlichen Hütten in unseren Dörfern, diese dumpfen Keller in unseren Städten —, sie sind der Tempel des lebendigen Gottes, wo Er viele retten kann . . .

Wir haben viele Mitglieder, die zur kommunistischen Partei gehörten. Jetzt werden von der Regierung

strenge Maßregeln ergriffen. Es wird verboten, daß die Mitglieder der kommunistischen Jugendverbände unsere Versammlungen besuchen, denn es kam wiederholt vor, daß sie sich zu Christus bekehrten. Ihr könnt also sehen, trotzdem wir in so furchtbaren Verhältnissen leben, hat das für den Herrn gar keine weitere Bedeutung. Er offenbart seine Kraft und Liebe auch in unserer Ohnmacht, Er rettet viele Leute, und ich fordere Euch auf, macht mit uns zu freuen, mit den Engeln Gottes im Himmel, und dem Herrn für seine Kraft und seine Liebe zu danken. —

Die Kommunisten, die, wie Ihr wißt, den Kampf gegen Gott führen, sind nicht dauernd hartnäckig in ihrer Ueberzeugung. Wenn sie stark und gesund sind, wenn der Tod weit von ihnen ist, dann sind sie sehr bereit und mutig, gegen Gott den Kampf zu führen. Aber wenn der letzte aller Meister, der Tod kommt, dann lernen auch sie die eine Lektion, die not tut, bei diesem Lehrmeister.

Einer von meinen Schwägern ist Arzt. Er leitet die therapeutische Abteilung in einem großen Krankenhaus. In seinen Sälen liegen sehr oft Kommunisten. Da geschieht es auch, daß solche Kommunisten sterben. Mein Schwager ist ein aufrichtiger Mensch und verheimlicht niemals solchen hoffnungslosen Kranken, wenn es zu Ende geht. Wenn er nun so sagt, wie der Prophet es getan hat: „Bestelle dein Haus, du mußt jetzt sterben“, dann fangen diese bisherigen Gottesleugner nicht nur an zu weinen, wie Hiskia, dann kommen sie derartig in Furcht und Angst, daß sie den Arzt bitten: „Kann nicht ein Priester kommen?“ — „Was willst du mit dem Priester?“ fragt mein Schwager. „Wir haben hier gläubige Brüder und Schwestern, die kann ich rufen. Einen Priester darf ich nicht rufen lassen, denn es ist ein städtisches Krankenhaus, da ist es verboten.“

So kommt denn ein gläubiger Bruder auch an das Todeslager solch eines Kommunisten und zeigt ihm den Weg des Heils und Lebens. Nicht alle nehmen dies Zeugnis an, und doch gibt es nicht wenig Fälle, da auch solche Leute sich demütigen und das Heil ergreifen, das Christus erworben hat. Es gibt keinen Sünder, der so tief gefallen ist und von Gott sich entfernt hätte, daß man ihn nicht doch zum Herrn zurückführen könnte, wenn es nur geschieht in dem Geiste der Liebe zu solchen Verlorenen, aus wirklichem Mitleid zu seiner trostlosen Lage und in dem Bewußtsein, daß der Herr allmächtig ist. Natürlich muß man vollkommen auf eigene Kraft verzichten, wenn es gilt, einen solchen Sünder zu retten.

So hängt unser Leben oft von Persönlichkeiten ab, die uns verfolgen, uns unterdrücken und uns vorladen vor ihre Gerichte, ihre Behörden, und Rechenschaft von uns fordern. Aber auch sie hören dann von Christus und von der Notwendigkeit, sich zum Herrn zu bekehren. Dann fangen sie an zu beten, oder sie schicken uns vielleicht sehr schnell fort und bitten, wie sie sich ausdrücken: man möchte nicht zu tief unter ihre Uniform fassen, in ihr Herz hinein. Denn wahrscheinlich geht dort in ihrem Innern etwas vor und findet seinen Ausdruck in ihren Worten. Und darum schämen wir uns nicht, es sei, wer es sei, wir reden. Wir bauen auf die Kraft des Herrn, wir verlassen uns auf die Liebe Gottes zu allen Menschen, wer es auch sei und welche Stellung er auch einnimmt. Das sind alles einfache und bekannte Dinge, aber ich denke doch, es kann ein Beispiel sein.

Ihr, meine lieben Geschwister, umgeben von lauter guten Leuten, es scheint mir so, es wäre hier leichter zu arbeiten. Ich möchte Euch sagen, versucht es, mit der Euch geschenkten Kraft zu arbeiten, gebt Euch das Versprechen, daß Ihr wenigstens mit einem Menschen im Verlaufe des Tages reden wollt. Aber tut es mit Gebet und in dem Bewußtsein, daß Ihr vor Gott steht, und ich bin überzeugt, Bruder Kroecker und Bruder Jack und Ihr alle werdet sehr bald ein neues Vokal suchen müssen, weil dieses zu klein ist. Möchte Gott das geben!“

NB. Vorstehender Bericht ist den vom Missionsbund „Licht im Osten“ in Wernigerode herausgegebenen Monatsheften „Dein Reich komme“ entnommen (Novemberheft 1928).

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! — Mach dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt!

Unserm neuen Gesangbuch zum Gruß!

(Gehehen für die Kirchenprovinz Ostpreußen.)

An der Schwelle des neuen Kirchenjahres begegnen wir dieses Mal einem neuen Begleiter. Er hat sich pünktlich eingestellt, um mit uns zu wandern, sonntags und werktags, in Freud und Leid. Wir dürfen ihn herzlich willkommen heißen. Er wird uns ein unentbehrlicher Gesellschafter werden. Darum soll's ein frohes Gesicht sein, mit dem wir ihm — unserm neuen Gesangbuch — unsern Gruß entbieten.

Wer die Geschichte des Gesangbuches kennt, der weiß, daß die einzelnen Gesangbücher immer nur eine bestimmte Zeitlang im Gebrauch gewesen sind oder, wie man sagt, eine bestimmte Lebensdauer gehabt haben. Es läßt sich deutlich und klar erkennen, daß etwa alle 30 bis 50 Jahre, durchschnittlich also alle 40 Jahre neue Gesangbücher eingeführt worden sind.

Daß sich ein Gesangbuch überlebt, hat natürlich seine Gründe, die uns einleuchtend und anschaulich werden, wenn wir die Abschnitte der Gesangbuchgeschichte, die sich mit denen der Kirchengeschichte decken, überblicken. Die Gesangbücher des Pietismus sehen ganz anders aus als die des durch die Reformation bestimmten Jahrhunderts. Trat in diesen das große, wuchtige Gemeindelied mit kraftvollem Glauben und lebendiger Verkündigung auf den Plan, so in jenen das Lied persönlicher Frömmigkeit, gemeinsamer Andacht, das Lied der Jesus- und Nächstenliebe. Wieder ein ganz anderes Gesicht tragen die Gesangbücher der Aufklärungszeit. In ihnen sind die alten Lieder einer derartigen Veränderung unterworfen, daß sie uns ganz fremd anmuten, und die damals entstandenen und gesungenen erscheinen uns unverständlich, ja platt.

Das vorige Jahrhundert hat schon eine gewaltige Reinigungsarbeit getan. Vor allen Dingen war es auf Herstellung der Texte, die sowohl der ursprünglichen Fassung des Dichters als dem gemeindemäßigen Gebrauch gerecht zu werden suchten, bedacht. Darauf ist sehr viel Fleiß verwendet worden. Es ist mehr als ein erfolgreicher Abschluß dieser Bemühungen, es ist ihre Krönung, wenn der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß es unternehmen konnte, 342 Lieder als Kernlieder des deutschen evangelischen Christenvolkes nach Strophenzahl und Textgehalt festzulegen und als „Deutsches Evangelisches Gesangsbuch“ herauszugeben (1926).

In diesem Gesangbuch sieht man heute das z. B. mögliche Einheitsgesangbuch, d. h. das Liederbuch, das im ganzen evangelischen Deutschland einheitlich gesungen werden soll und kann, wenn es der gegenwärtigen Gesangbuchreform gelingt, dies Deutsche Evangelische Gesangbuch zur Einführung zu bringen. Ein bedeutender Schritt auf diesem für das evangelische Deutschland so wichtigen Wege ist die Herausgabe unseres neuen Gesangbuchs, das nicht nur in Ostpreußen, sondern zugleich in der Grenzmark Posen-Westpreußen, im Freistaat Danzig und im Gebiet der unierten Kirche Polens, also in Polen-Pomerellen, in Gebrauch genommen wird. Es enthält nämlich als Grundstock das vorhin genannte Deutsche evangelische Gesangbuch, dessen Lieder Nr. 1—342 es in geschlossener Aufeinanderfolge bringt. Sie bilden den ersten Teil unseres neuen Gesangbuchs, während sein zweiter Teil weitere Lieder enthält, die für das gottesdienstliche Leben unserer Gemeinde noch als erwünscht gelten.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich unser neues Gesangbuch von dem bisherigen dadurch, daß dieses Lied mit Noten versehen ist, damit wir nicht bloß die Lieder in demselben Wortlaut, sondern auch in derselben Melodie singen lernen. Im Unterschied von manchem andern Gesangbuch ist in unserm Gesangbuch der Grundsatz aufgestellt, daß immer Noten und Text zusammen auf derselben oder auf beiden gegenüberliegenden Seiten zu stehen kommt. Nur mit sehr großer Mühe ist es möglich gewesen, diesen wichtigen Grundsatz durchzuführen. Denn wenn die Noten nicht zugleich mit dem Text zu übersetzen sind, dann haben sie für den praktischen Gebrauch keinen Wert mehr, namentlich, wenn sie uns helfen sollen, den Gemeindegesang durch neue lebendige Singweisen zu beleben. — Außer den Noten enthält unser neues Gesangbuch einen wertvollen, künstlerischen Buchschmuck.

Von seinem Inhalt soll in einem späteren Aufsatz die Rede sein, denn es bringt aus dem alten Liederbuch unserer Kirche manches Kleinod, das in unserm bisherigen Gesangbuch leider fehlte. Wir werden darum „Wanderungen im neuen Gesangbuch“ machen und von unsern Entdeckungen Bericht erstatten. Heute genügen wir uns damit, seine baldige Ingebrauchnahme allen Gemeinden warm zu empfehlen. Wir in R. singen daraus bereits am 1. Adventssonntag d. J. W. Sch.

Advents-Nähabende für die Armen.

Begegnet mir da vor einiger Zeit unsere Gemeindegemeinschaft. Wir plaudern eine Weile miteinander. „Die große Armut jetzt überall“, klagt sie, „und nun der bevorstehende Winter!“ Sie möchte so gern zu Weihnachten viel zu verschenken haben: Nöckchen, Tüchchen, Strümpfe für die Kinder, aber — woher es nehmen, wie es verarbeiten? In der vorigen Weihnachtszeit hat sie bis 1 Uhr nachts aufgefressen, um nur mit dem Nötigsten fertig zu werden. Nachdenklich gehe ich heim. —

14 Tage sind seitdem vergangen. Wir sitzen — ein Kreis junger Mädchen — im Stübchen der Schwester, warm und hell. Das Herumgehen im Dorfe und Einladen zum Weihnachtsnähabend ist nicht umsonst gewesen. Fast ein Duzend junger Mädchen haben zugesagt und sind pünktlich erschienen. Auch Wolle, Zeug und Nadeln haben freundliche Hände dargereicht. Die Schwester will alles zuschneiden und einrichten, ich soll für Belehrung und Unterhaltung sorgen.

Der Abend beginnt. Während fleißige Hände sachte hin und herfahren, werden in der ersten Halbstunde praktische Sachen besprochen an Hand eines Sprüchleins, das sich die Mädchen gleich einprägen, wie: „Alles zur rechten Zeit spart dir viel Herzeleid“; oder: „Ordnung ist des Hauses Segen, du sollst keine Säckelchen verlegen!“ und noch viele, viele andere. In der darauf folgenden Stunde wird vorgelesen, immer etwas Gutes und Tugendvolles, was auch die Jüngsten verstehen können. Die letzte Halbstunde soll aber die schönste sein, da lernen wir ein feines Gedicht, auch solche, die in keinem Buche stehen, und ein Lied, daran sich Herz und Sinn erfreuen kann und das so lange, bis Melodie und Verse auswendig gehen und auch zu Hause bei der Arbeit gesungen werden können, denn nichts vertreibt unnütze Gedanken so schnell als ein schönes Lied oder Gedicht! — Und wenn die Uhr neun geschlagen, packen wir unsere Arbeit leise zusammen, singen gemeinsam einen Abendsegen und gehen fröhlich heim! —

Wie unsern Mädchen das gefiel! Beim nächsten Male kamen noch einige dazu. Hoffentlich wird unser Stübchen zu eng werden. Einige wollten sich die schönen Lieder und Gedichte gern zur Erinnerung aufschreiben. Aus diesem Grunde wurden billige albumartige Hefte angeschafft. Und wißt ihr, welches Wort auf dem ersten Blatt zu lesen stand? Es war die Losung für alle Weihnachtsnähabende und lautet:

Kennst du Maria und Martha, des Lazarus Schwestern?
Sieh in ihnen dein Vorbild des Lebens und eifrigen Schaffens.
Wilst du erfüllen die Pflichten, wozu dich ruft dein Dasein,
Liebe so treu wie Maria, schaffe so tätig wie Martha! —

R.

Weihnachten in Bethel.

Seit das Kind in der Krippe von Bethlehem lag, gehört die frohe Botschaft von der Liebe Gottes allen armen Leuten. Wo dieser Botschaft Herzen sich öffnen, da wandelt sich Trauer in Freude; da fährt ein Leuchten aus der Ewigkeit in alle Dunkelheit der Welt hinein.

Von Dunkelheit und Leid weiß die Bethel-Gemeinde genug zu sagen. Mehr als 5000 Epileptische, Gemütskranke und Arbeitslose werden zu Weihnachten an unsern Tischen sitzen. Viele haben niemand außer uns, der ihnen eine Freude machen kann. Diese Freude an irdischen Gaben soll für die Kranken und Kleinen Wegweiser werden für die Botschaft von der ewigen Liebe.

Darum erinnere ich an unser „Weihnachtshaus“. Es ist die Wohnung aller Geheimnisse und die Kammern aller Freuden. Dankbar nimmt es jede Gabe an. Besonders willkommen sind ihm Lebensmittel, Kleidungsstücke für Männer, Gesellschaftsspiele für Erwachsene,

Spielsachen für Kinder, Bücher und Bilder. Seine Arbeit wird ihm sehr erleichtert, wenn die Gaben so früh wie irgend möglich abgesandt werden. Wer uns aber lieber das Einkaufsüberlassen will, kann mir auch durch das Postcheckkonto Hannover 1904 eine Geldgabe schicken. Bethel bei Bielefeld, im Advent 1923.

F. v. Bodelschwingh.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Bericht des Herrn Superintendenten Dr. Schad über die kirchlichen und sittlichen Zustände im Kirchenkreise Elbing auf der Kreissynode am 5. 11. 1928.

Wenn ich heute zum ersten Male seit meiner Amtsführung als Vorsitzender der Kreissynode Elbing im Auftrage des Kreissynodalvorstandes einen Bericht über die kirchlichen und sittlichen Zustände im Kirchenkreise während des verflossenen Jahres zu halten habe, treibt es mich, zunächst meines hochverehrten Vorgängers, des damaligen Superintendenten Hegner, in Dankbarkeit zu gedenken. Sehr bald nach der letzten Kreissynode wurde er aus seinem sehr umfangreichen Wirkungskreis abberufen, um die Leitung der Provinzialkirche der Grenzmark zu übernehmen und als Generalsuperintendent nach Schneidemühl überzusiedeln. Schon bei der Uebernahme des Amtes aus seinen Händen war es mir klar, was mir dann später mit immer größerer Deutlichkeit zum Bewußtsein kam, in welcher hohen Maße er seine ganze Kraft in den Dienst der Kirche gestellt und mit welcher vorbildlichen Treue er gerade auch das Amt eines Ephorus des Elbinger Kirchenkreises geführt hat. Gleichzeitig fühlte ich sehr deutlich, welche schwere Aufgabe es ist, gerade eines solchen Mannes Nachfolger zu sein. Am 15. Dezember vorigen Jahres gab er seine hiesige Tätigkeit auf. Von da ab wurde mir die kommissarische Verwaltung der Elbinger Superintendentur übertragen. Nachdem ich am 19. Dezember vom Provinzial-Kirchenrat zum Superintendenten ernannt worden war, wurde ich am 14. Februar vom Kirchenrat bestätigt. Meine Einführung fand am 4. März durch Herrn Generalsuperintendenten D. Gennrich in der Marienkirche statt.

Der vom Synodalvorstande zu erstattende Bericht über die kirchlichen und sittlichen Zustände wird diesmal kürzer sein dürfen als im vergangenen Jahr, weil damals Herr Superintendent Hegner mit größter Genauigkeit ein sehr ausführliches Bild der kirchlichen Lage gegeben hat, das im großen und ganzen auch noch für das verflossene Jahr zutrifft.

Indem ich mich zunächst den äußeren Verhältnissen zuwenden, möchte ich darauf hinweisen, daß gegenwärtig Verhandlungen über Grenzveränderungen unseres Kirchenkreises bestehen. Es handelt sich dabei um den sogenannten Westwinkel der Rogat-Haffkampen. Dort ist ein erhebliches Stück Land durch Aufschlickung neu gewonnen worden, auf dem 68 Wirtschaften eingerichtet werden sollen. Bei den im Sommer dieses Jahres auf dem Kulturamt in Elbing gepflogenen Verhandlungen zwischen den beteiligten staatlichen und kirchlichen Behörden blieb die Frage offen, ob das neue Gebiet zur Kirche des Freistaats Danzig oder zu uns gehören soll. Es läge an und für sich wohl im Zuge der zur Gemeinde Zeyer (Kirche Danzig) gehörigen Ländereien, doch wurde allgemein anerkannt, daß die Verbindung von Zeyer dorthin sehr schlecht ist (nur Wasserweg), während von Elbing aus eine Chaussee bis an das Siedlungsgebiet heranzuführt. So wurde im allgemeinen der Wunsch ausgesprochen, dieses neue Gebiet dem Kirchenkreise Elbing, d. h. der Gemeinde von Hl. Leichnam, zuzuschlagen. Auch das Ev. Konsistorium in Königsberg neigt dieser Ansicht zu, da die geistliche Versorgung der Siedlerfamilien besser von Elbing als von Zeyer aus durchgeführt werden kann. Ein Gebiet von 10 Morgen Land würde der betreffenden Gemeinde zugewiesen werden, zunächst mit dem Zweck, aus den Pachterträgen die Fuhrwerksgestellung für den in Frage kommenden Geistlichen zu bestreiten, für später vielleicht als Bauplatz für eine Kapelle oder Kirche, falls noch weitere Gebietsstrecken hinzukämen.

Ein anderes Siedlungsunternehmen ist im Bezirk der St. Annengemeinde begonnen worden. Das Gut Spittelhof, vor den Toren der Stadt gelegen, ist von der

Stadt angekauft und für Siedlungszwecke auszersehen worden. Es läßt sich noch nicht übersehen, was für Folgen die Besiedlung für die Kirche haben wird. Da das Kulturamt neuerdings grundsätzlich die konfessionellen Schwierigkeiten vermeiden will, ist damit zu rechnen, daß lediglich evangelische Siedler in einem vorwiegend evangelischen Gebiet angesiedelt werden werden. Doch wird der Begriff „evangelisch“ heute sehr dehnbar gestaltet. Manches Sektenunwesen hält unter dieser Flagge gerade bei Besiedlungen seinen fröhlichen Einzug.

Was die zahlenmäßige Größe der Kirchengemeinden betrifft, so ist ein Wachsen nicht festzustellen. Die Zahl der Tausen ist gegen früher sehr zurückgegangen. Besonders macht sich der Geburtenrückgang neuerdings auch auf dem Lande geltend. Pomehrendorf berichtet, daß im Jahre 1911 50 Tausen gewesen sind, während 1927 nur 21 waren; Neuheide in denselben Jahren 168 und 79. Aus der St. Paulusgemeinde wird berichtet, daß von 138 Mischehen 39 kinderlos sind. Eine größere Anzahl von Austritten wird berichtet aus den Gemeinden von Hl. Leichnam und Hl. Drei Könige. In der Hl. Leichnamgemeinde ist es vorgekommen, daß zwei junge Leute kurz nach der Einsegnung aus der Kirche ausgetreten sind. (Fortsetzung folgt.)

Neuheide.

Sonntag, den 2. Dezember (1. Advent): 9,30 Uhr Gottesdienst, nachher Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Nachmittag 4 Uhr feiert die Frauenhilfe ihr 30. Jahresfest in den Räumen des Speijerschen Gasthauses in Neukirch Mdg. Die ganze Gemeinde und alle Freunde der Frauenhilfsarbeit sind freundlichst eingeladen. Gaben zur Verlosung und zum Würfeltisch, zum Bufett und Kaffeetisch werden bis 1. Dezember im Pfarrhause erbeten. Generalprobe: Donnerstag, den 29. November nachm. 4 Uhr.

Am Dienstag, den 4. Dezember nachm. 3 Uhr Monatsversammlung des Gemeinde-Kirchenrats im Pfarrhause; um 5 Uhr versammelt sich die Frauenhilfe im Vereinslokal.

Am Freitag, den 7. Dezember 7 Uhr abends Adventsandacht im Gemeindehause.

Am Sonnabend, den 8. Dezember nachm. 5 Uhr Lichtbildervortrag im Gemeindehause mit dem Thema: „Es will wieder Weihnachten werden.“

Pomehrendorf.

Erfreuliches und Unerfreuliches. Erfreulich war die Teilnahme am Gottesdienst des Buß- und Bet-Tages trotz des unsicheren Wetters und der unergründlichen Landwege. Nur die Männer, für die doch das Wetter und die schlechten Wege weniger mitsprechen als für die Frauen, hätten noch etwas zahlreicher vertreten sein können. Erfreulich ist auch der Umstand, daß die früheren Mitglieder der kirchlichen Körperschaften sämtlich wieder gewählt sind bis auf den Kirchenältesten Herrn Gottfried Böhne aus Pomehrendorf, der wegen hohen Alters eine Wiederwahl abgelehnt hatte. An seiner Stelle ist Herr Hofbesitzer Emil Böhne getreten. Damit jeder weiß, wer den kirchlichen Körperschaften angehört, seien die Namen nachstehend genannt: Zum Gemeindefkirchenrat gehören Hofbesitzer Emil Böhne aus Pomehrendorf, Hofbesitzer Ferdinand Kuhn aus Gr. Stoboy, Hofbesitzer Gottfried Dobric aus Wolfsdorf-Höhe und Gastwirt Aug. Wölke aus Schönmoor. Außerdem ist Herr Hofbesitzer Ephraim Häse als Patronatsvertreter von der Regierung zum Ältesten ernannt. Als Gemeindeverordnete sind gewählt: aus Pomehrendorf: die Hofbesitzer Alb. Wahl, Friedrich Dietrich, Ferdinand Binding, Fritz Kuhn, Kantor Gronau, Tischler Peter Dröse, Eigentümer Heinr. Hoffmann II und Arbeiter Heinr. Richter; aus Gr. Stoboy: die Hofbesitzer Gottfried Kuhn, Gottfried Herrmann, Daniel Fietkau, Wilh. Häse I, Aug. Fietkau, Jakob Fietkau IV, Eigentümer Jakob Thiel II und Arbeiter Peter Thiel; aus Wolfsdorf-Höhe: die Hofbesitzer Rud. Neumann, Ephraim Fietkau, August Fietkau, Jakob Stamm und Schmied Jakob Kolmsee; aus Schönmoor: die Hofbesitzer Otto Böhne, Gottfried Kuhn II und Ferd. Herrmann. Falls jemand gegen die Wahl der Genannten etwas einzuwenden hat, möge er seine Einsprüche bis zum 2. Adventsponntage beim Vorsitzenden des Gemeindefkirchenrats vorbringen. Spätere Einwendungen sind ungiltig.

Erfreulich ist auch der Ertrag der Hauskollekte zur Beseitigung der kirchlichen Notstände in der evangelischen Landeskirche. Er beträgt 115 RM. 80 Pfg. Er wäre noch viel höher ausgefallen, wenn nicht unmittelbar vorher die Kirchensteuern eingezogen und die Spenden für das Diakonissenkrankenhaus gesammelt wären. Infolgedessen war mancher über die „ewige Bettelei“ etwas verärgert und gab wenig oder nichts. Namentlich in dem großen Dorf Gr. Stoboy kam dies zum Ausdruck. Na, ein andermal soll's besser eingerichtet werden, und dann werden die Stoboher wieder an der Spitze marschieren, wie sich's gehört. Uebrigens sind aus Gr. Stoboy noch 23 RM. 90 Pfg. in bar für das Elbinger Diakonissenhaus gegeben worden. Die Naturalspenden sind schon in der vorigen Nummer angezeigt. Aber nun kommt noch Wolfsdorf-Höhe mit seinen Erntedankgaben. Laut Bescheinigung des Diakonissenkrankenhauses hat Wolfsdorf abgeliefert: 2 Ztr. Weizen, 5½ Ztr. Roggen, 15 Eier, 7½ Ztr. Kartoffeln, 1½ Pfd. Butter und 23 RM. Das sind etwa 130 RM. zusammen. Wenn jedes Dorf im Verhältnis nur annähernd so viel abgeliefert hätte, wären wir im ganzen auf 400 RM. gekommen. Nun, es lag diesmal nur an der Organisation. In Zukunft soll's besser werden. In der vorletzten Nummer war die Verwunderung darüber ausgesprochen, daß die Arbeiter in Pomehrendorf keine Kartoffeln gespendet hatten, obwohl früher stets jeder ¼ Ztr. oder noch mehr gegeben hatte. Das mag darin seinen Grund haben, daß jeder seine Kartoffeln bei der Sammlung schon eingemietet und nur das Notwendigste zurückbehalten hatte. Lobend muß hervorgehoben werden, daß jeder Pomehrendorfer Arbeiter zur Notstandskollekte 50 Pfg. gegeben hat. Zum Schluß allen freundlichen Gebern herzlichen Dank.

Nun noch etwas Unerfreuliches. Stoboher Konfirmanden haben an einer Telegraphenleitung eine Anzahl Isolatoren (Porzellanfiguren) durch Steinwürfe zererschlagen, was natürlich ein böses Nachspiel für sie haben wird. Obendrein müssen die Eltern den Schaden erzeigen. Es sei dies nur zur Warnung mitgeteilt.

Pr. Mark.

Getauft wurden am Sonntag, den 18. November Edith Maruhn, Tochter des Arbeiters Fritz Maruhn aus Pr. Mark und Vera Helen Mary Rapp, Tochter des Hofbesizers Herbert Rapp aus Gühlenboden. —

Getraut wurden am 17. November der Landwirt Ernst Gehrmann aus Briensdorf mit der Tochter des verstorbenen Besitzers Friedrich Batschkowski, Elise Batschkowski aus Serpin. —

Am Sonntag, den 2. Dezember um 1 Uhr nachmittag Versammlung des Cv. Jungmännervereins und des Cv. Jungmädchenvereins in Pr. Mark. Vollzähliges Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist unbedingt erforderlich, da bei dieser Versammlung die letzten Proben zum Stiftungsfest vor der Generalprobe stattfinden. Auch werden bei dieser Versammlung einige von beiden Vereinen beim Stiftungsfest zu singende Chorlieder eingeübt werden, was Herr Organist Hueske freundlicherweise übernommen hat. —

Am Mittwoch, den 5. Dezember ½7 Uhr abends Advent- und Missionsstunde in Neuendorf-Höhe. —

Das Stiftungsfest unserer beiden Jugendvereine (Cv. Jungmännerverein und Cv. Jungmädchenverein) wird am Sonntag, den 9. Dezember gefeiert werden. Am Vormittag werden die beiden Vereine geschlossen Kirchgang halten. Antreten dazu 10 Minuten vor ½10 am Pfarrhaus. Der gesamte Gottesdienst wird in besonderer Weise als Jugendgottesdienst gehalten werden. Es werden daher nicht nur die Mitglieder unserer Jugendvereine sondern alle jungen Leute und jungen Mädchen der Gemeinde herzlich eingeladen, gerade zu diesem Jugendgottesdienst zur Kirche zu kommen. Alle Eltern und Arbeitgeber unserer Gemeinde werden herzlich gebeten, ihre Söhne und Töchter und Angestellten anzuhalten, den Jugendgottesdienst zu besuchen.

Was wäre das für eine schöne Freude für die ganze Gemeinde, wenn unser Gotteshaus eine große Schar junger Leute und junger Mädchen an dem Tage begrüßen könnte. Sämtliche Inhaber von vermieteten Plätzen werden herzlich gebeten, für diesen Tag die Plätze freizugeben, damit die versammelte Jugend vorne sitzen kann. Die Erwachsenen und Eltern, die ebenfalls zu diesem Jugendfestgottesdienst herzlich eingeladen sind, werden gebeten, mehr in der nach der Eingangshalle gelegenen Hälfte der Bänke Platz zu nehmen. —

Am Abend soll dann von 5 Uhr nachmittags ab zur Feier des Stiftungsfestes ein Familienabend in Plohlen stattfinden, zu dem hiermit alle Mitglieder unserer Kirchengemeinde, insbesondere auch die Mitglieder des Gemeindefkirchenrates, und der kirchlichen Gemeindevertretung sowie Freunde und Bekannte der Vereinsmitglieder herzlich eingeladen werden. Der Familienabend wird folgendes Festprogramm haben:

1. Prolog (gesprochen von Erich Meike aus Böhmischgut).
2. Begrüßungsansprache (Pfarrer Holland).
3. „Das Vaterhaus“ (Volksstück in 1 Aufzuge).

Darsteller:

Friedrich Traugott, Schuhmachermeister
(Reinhold Grund, Woekitz)
Johanne, seine Frau
(Erna Drschinski, Meislatein)
Max, Lehrling bei Traugott
(Gustav Preuß, Meislatein)
William Brown
(Erich Meike, Böhmischgut).

4. Pyramiden (gestellt von Mitgliedern des Cv. Jungmännervereins unter Leitung des Turmwarts Paul Sadeby, Woekitz).
5. Chorgesänge (vorgetragen von den Mitgliedern beider Jugendvereine; Dirigent: Herr Organist Hueske).
6. „Mädchen von heute“ (Scherzspiel in 1 Aufzuge).

Darsteller:

Frau von Gernsheim
(Paula Wittke, Neuendorf-Höhe)
Katharina, ihre alte Wirtschaftlerin
(Marie Sindram, Pr. Mark)
Lucie Seefeld
(Frida Kunkel, Plohlen)
Elly Kelling
(Anna Hennig, Plohlen)
Wanda Flottmann
(Herta Boehnke, Grunau-Höhe Abbau)
Lotte Frischauß
(Hildegard Lange, Meislatein)
Mia Weinhold
(Erna Reimann, Pr. Mark)
Dora Müller
(Berta Liedtke, Plohlen).

7. Volkstänze (vorgeführt von den Mitgliedern des Cv. Jungmädchenvereins).
8. Freiübungen und Bodenturnen (vorgeführt von den Mitgliedern des Cv. Jungmännervereins).
Eintritt pro Person 50 Pfennige. Es wird gebeten, dieses Programm aufzubewahren, da besondere Programms der hohen Kosten wegen nicht gedruckt werden.

Der Reingewinn des Festes soll dazu dienen, einen kleinen Lichtbild-Apparat anzuschaffen, der für die Kirchengemeinde und auch für Unterhaltung in den Versammlungen unserer Jugendvereine benutzt werden soll. So hilft die Jugend der Gemeinde dazu mit, etwas Gutes und Brauchbares für die gesamte Kirchengemeinde anzuschaffen und bringt damit auch äußerlich zum Ausdruck, daß sie ein lebendiges Stück unserer Kirchengemeinde sein will. —

Wer noch einen „Cv. Hauskalender für die Ostmark“ bei den Konfirmanden bestellen will, tue das schleunigst, da die übrigbleibenden Kalender bis zum 10. Dezember an die Druckerei zurückgeschickt werden müssen.

In der ersten Hälfte des Monats Dezember wird die zweite Rate der diesjährigen Kirchensteuer durch die Herren Gemeindevorsteher eingezogen werden.